

JUDITH ALLERT

# KNÄCKEBR HELDENROT



ODER WIE MAN  
SEINE FAMILIE RETTET

JUDITH ALLERT



# KNÄCKEBR HELDEN OT-

ODER WIE MAN SEINE  
FAMILIE RETTET

CARLSEN

*Für meine wunderbar verrückte Familie  
(Aber bitte nicht zu viel interpretieren – ich erzähle einfach  
gern Geschichten!)*

# PROLOG



*Noch zwei Kilometer.*

*Zwei Kilometer!*

*Die Tür des Polizeiautos ging auf.*

*Finny schnappte nach Luft.*

*»Samy müssen wir auch verstecken, nicht nur Opi«, flüsterte er mit großen, angstfüllten Augen.*

*»Was meinst du, Finny?« Mütterliches Stirnrunzeln. Graben, tief wie eine Erdspalte.*

*»Na, weil er ...« Finny schlug sich schnell die Hand vor den Mund.*

*Mama blickte mich chilischarf durch den Rückspiegel an. »Was meint er, Samuel?«*

*»Also ...« Ich schaute aus dem Fenster. Noch war keiner ausgestiegen »Es ist besser, wenn die Polizei Finny und mich nicht sieht. Alles andere erkläre ich später.«*

*»Sam, was ist los? Raus mit der Sprache!«*

*Papa sagte immerhin noch Säm und das war ja wohl mein Heldenname.*

»Ist zu kompliziert ... Vertraut mir, okay? Ich erkläre euch gleich alles!« Na ja, etwas verzweifelt klang ich schon. Denn ich hätte mir jetzt absolut kein bisschen mehr vertraut. Nach meinen folgenden Sätzen erst recht nicht mehr:

»Und gib mir mal deinen Lippenstift, Mum ... Und Lenchens Barbie-Jacke brauch ich! Und ihr Knirpse dahinten spielt jetzt tote Zwingele, ja? Aber diesmal ist es kein Spiel. Es ist ernst! Todernst! Kapiert?«

Ich war laut geworden. Hatte schnell geredet. Lenchen und Finny guckten mich starr an und nickten. Wackeldackelmäßig. Tock. Tock. Tock.

Die Polizistin stieg aus – und Mama reichte mir Lenchens übergroße pinke Glitzerjacke nach hinten.

Und den Lippenstift.

# EIN PAAR TAGE VORHER: ALLES GUT SO WEIT

»Saaaaamy! Was sind sterbliche Überreste?«

Das war Lenchen. Mal wieder. Ich kriegte es gerade noch hin, meine Suppe nicht quer über den Tisch zu spucken.

Dabei sollte ich ja langsam Übung haben im Merkwürdige-Fragen-Beantworten. Das ist schließlich nur eine von ungefähr zehntausend, mit denen mich meine kleine Schwester in den letzten Tagen gelöchert hatte. Lenchen zwirbelte eine ihrer Zottelhaarsträhnen zwischen den Fingern und sah mich neugierig an. Papa räusperte sich und lächelte mir zu. Hätte nur noch gefehlt, dass er fröhlich summte. Das machte er immer. Summen wie ein Bienchen, und das meistens noch im Ringelshirt. Und seit zwei Wochen sogar noch viel mehr als früher. Papa war zum Superbienchen mutiert.

Mama griff nach ihrem Handy und wischte schwer beschäftigt darauf herum. Als ob darin die Welt wäre und alles drum herum nur Spam. Gegenüber von mir saß Omi. Sie

starre mal wieder reglos vor sich hin. Wie eine Omi-Hülle ohne irgendwas drin. Der Rest von ihr war ... verloren gegangen. Oder in ein anderes Universum gerutscht. Und ich? Na ja, einer musste hier ja diesen ganzen Wahnsinn schaukeln! Also los:

»Hm ... Sterbliche Überreste ... Na ja ... Das ist, hm ... das, was übrig bleibt, wenn ein Mensch gestorben ist. Sein letzter Rest oder so.«

Kein Wunder, dass ich so stotterte.

Ich kapierte es ja selbst nicht.

Wieso *sterblich*? Was soll an einem Toten bitte schön noch sterben? Gestorbener als tot kann man nicht sein! Oder hat es was damit zu tun, dass die Seele in den Himmel fährt? Oder man ein Engel wird? Aber an das glaubt ja nicht jeder. Für viele sind tote Menschen nur noch Würmerfutter. Oder ein Häufchen Asche in einer Dose. Und für mich? Keine Ahnung! Absolut keine Ahnung! Ich hatte da ja auch bisher noch nie darüber nachgedacht. Klar, als ich klein war, hatte ich mal feierlich einen Vogel beerdigt, der gegen die Scheibe geknallt war. Und ich war auf den Beerdigungen von entfernten Verwandten gewesen, die ich zwei-, dreimal in meinem Leben gesehen hatte. Googeln oder YouTube hilft in so einer Situation auch nicht viel. Es ist einfach so was von verzwickt, die Sache mit dem Tod. Wie soll man was verstehen – und dann auch noch der kleinen Schwester erklären –, was eigentlich gar nicht da ist? Nur ... als Loch. Ein riesengroßes,

unsichtbares Loch voller Nichts. Eins, das ziemlich wehtut. Aber oft, ganz oft, fühlt es sich auch einfach nur total merkwürdig an.

Und unecht.

Und megadämlich.

Aber so was von!

Lenchen sah auch nicht so aus, als ob sie sehr zufrieden mit meiner Antwort war. Bevor sie noch was sagen konnte, fragte Papa-Bienchen grinsend: »Mag jemand Limo?«, und klirrte mit einer Flasche und Gläsern herum.

Ich murmelte ein Danke und nahm einen großen Schluck.

Trotzdem brannten meine Augen und so ein blöder, dicker Kloß – mindestens drei Kilo schwer und groß wie eine Grapefruit – drückte von innen gegen meinen Hals.

Nicht schon wieder heulen!

Nicht mehr an diese *Sache* denken. Auf was anderes konzentrieren: Suppeschlürfen! Ich nahm meinen Löffel und tauchte ihn in meiner Schüssel unter. Wenn ich mir einfach vorstellte, Opa wäre nur mal kurz draußen. Nicht so richtig, richtig weg ... Zumindest eine Schüssel Suppe lang.

Also: Löffeln, ab in den Mund, herunter damit. Löffeln, ab in den Mund, herunter damit. Bis Lenchen ihren Löffel in die Suppe platschen ließ und fragte: »Muss Finny nicht essen? Dann will ich auch spielen!«

Ihr Zwillingsbruder war in seinem Zimmer. Er hatte mal wieder *einen auf Finny gemacht*. Wenn er etwas wollte, machte

er entweder auf zuckersüß und putzig – oder verfiel in eisiges Schweigen und wurde starr wie eine Statue. Das war fast noch wirksamer als die süße Variante. Je steifer Finny wurde, desto weicher wurden meine Eltern. Und den süßen Finny hatte ich seit zwei Wochen nicht gesehen. Deshalb hatte er noch bei seinen Spielzeugautos bleiben dürfen. So lange, bis er alle der Größe und der Farbe nach sortiert hatte. Lenchen sprang auf, Mama wollte sie noch festhalten, aber sie war schneller.

Mama eilte ihr nach.

Keine halbe Minute später erklang ein Lenchen-Schrei.

Ich schrie sofort mit. Gleichzeitig sprang ich von meinem Stuhl auf. Stürmte Richtung Tür. Blieb nur leider an der Ecke der Küchentheke hängen.

»Autsch! Ah! Verdammt!« Stöhnend sackte ich in mich zusammen.

»Alles gut, Samy?« Papa legte mir die Hand auf die Schulter.

»Jaja, alles gut. Nur ein Kratzer«, sagte ich laut. Und leise für mich korrigierte ich:

»So weit alles gut.«

Und Mama rief gleichzeitig von draußen: »Alles gut hier, keine Sorge!«

Alles gut.

Keine Sorge.

Na klar.

Als ich wieder gerade stand, war auch Papa zur Tür raus. Oma saß noch am Tisch. Jedenfalls ihr Körper. Ich biss mir fest, ganz fest auf die Lippe.

»Bis gleich, Omi ...« Sie reagierte nicht.

Dabei war Oma immer für uns da. Gewesen. Egal ob Pflaster, Pfannkuchen oder ... P ... P ... Keine Ahnung. Völlig egal, was. Zu Oma konnte man einfach *immer*. Für jedes P der Welt – während Opa schmunzelnd seine Heldengeschichten erzählt, irgendwelche Dinge hinter Ohren vorgezaubert und dabei ganz nebenbei alles geschaukelt hatte. (Die ganze Welt ungefähr.) Früher. Damals. Es war einmal.

So ein großes Pflaster, für die Wunde, die Opa hier mitten in uns reingerissen hatte – das gab's nirgends.

Mein kleiner Bruder lag in seinem Bett.

Reglos.

Fast.

Er blinzelte.

»Finny ist tot«, beharrte Lenchen. »Deshalb hab ich geweint.«

Sie deutete auf ihre Augen, die so gar nicht nach Weinen aussahen. Trocken wie die Wüste Sahara.

»Du hast geschrien. Und deinen großen Bruder unglaublich erschreckt«, sagte Mama.

»Quatsch«, log ich, während ich immer noch spürte, wie mein Herz aus meiner Brust und sonst wohin hüpfen wollte.

»Wie lange dauert tot?«, fragte mein kleiner Bruder, bemüht, seine Augen zuzuhalten.

Lenchen schnaubte.

»Tote können nicht reden. Und Totsein dauert ewig!«

Finny setzte sich auf. »Das heißtt, Opi ist für immer tot?«

Seine Unterlippe bebte.

»Ach, Finny ...« Mama hob hilflos die Hände. »Darüber haben wir doch schon gesprochen.«

»Hundertdrölfzig Mal«, murmelte ich.

»Jetzt will ich!«, rief Lenchen und quetschte sich zu Finny ins Bett. Sie legte die Arme eng an ihren Oberkörper, schloss die Augen und machte sich ganz steif. Da legte sich Finny auch noch mal flach hin.

»Hihi, wir liegen im Doppelsarg! Ist doch lustig, oder?«, fragte Lenchen kichernd.

Sehr belustigt sah mein Bruder nicht aus. Er nickte ernst: »Wir sind tote Zwingele.«

Dabei wusste er längst, wie das richtig hieß. Immerhin war er da schon seit fast sechs Jahren Zwilling. Aber plötzlich kramte er wieder alte Babywörter hervor. Na gut. Nicht plötzlich. Hatte genau zwei Wochen vorher angefangen. Am Tag der Tage.

Und Mama verbesserte Finny nicht mal. Obwohl es ihr sonst immer ohne Ende wichtig war, dass er *ordentlich redet*. Überhaupt sind »sauber« und »ordentlich« ihre Lieblingswörter. Ihr zweiter Vorname ist »Desinfektionsspray und

Feuchttücher« (sie hat bei so einem Online-Händler ein Abo. Alle drei Monate kriegt sie ein Paket. Kein Scherz), und wenn der letzte Tag auf Erden angekündigt wäre, würde sie das garantiert erst mal in ihrer Handy-App notieren. In dem Moment hatte der Wahnsinn wenigstens was Gutes – die Knirpse stellten für ein paar Minuten keine gruseligen Fragen. Statt dessen kniffen beide feste die Augen zu und pressten die Lippen aufeinander.

»Ich muss ... noch mal telefonieren«, sagte Mama und verdünnisierte sich aus dem Kinderzimmer.

Papa sah ihr eine Sekunde lang nach. Dann grinste er und klatschte in die Hände: »He, ihr zwei Zwergchaoten. Wie wäre es mit ein paar Keksen?«

Was zu einer sehr schnellen Wiederbelebung führte.

Auf dem Weg zur Küche zupfte Finny mich am Ärmel. Ich beugte mich zu ihm herunter.

Und dann flüsterte er ganz leise (und ziemlich warm und feucht – Finny spuckt immer so, wenn er aufgereggt ist) in mein Ohr: »Wir müssen was machen! Opi darf nicht für immer und ewig tot sein!«

Und ich biss mir wieder ganz fest auf die Lippen. Zum ungefähr tausendsten Mal. Zum tausendsten Mal, seit Opi gestorben war.